

Marijan Bobinac | Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, mbobinac@ffzg.hr

Literatur der Gegenwart im postimperialen Schlüssel

Zur Inszenierung der (post)imperialen
Situation in der neueren deutschsprachigen
Erzählprosa (Buhl, Capus, Kracht)

1.

In den letzten zwei Jahrzehnten wurde wiederholt auf ein neu erwachtes Interesse an Imperien in der Geschichtswissenschaft und einigen anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen hingewiesen. Diese Entwicklung wird in der Regel mit einer inzwischen modifizierten Beurteilung imperialer Staatsgebilde in Verbindung gebracht.¹ Zwar mangelte es auch in früheren Zeiten nicht an Forschungsarbeiten zu diesem Gegenstand, doch vertraten sie in der Regel – wie von Protagonisten der neuen Studienrichtung mit Nachdruck hervorgehoben – eine grundverschiedene Imperienauffassung. Die jahrtausendealte Herrschaftsform sei – so der Tenor der älteren Imperienforscher – ein Anachronismus gewesen und daher zu Recht

Begegnungen mit der Fremde und dem Fremden werden in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur auch im Zusammenhang mit der imperial(istisch)en Vergangenheit inszeniert. Nach einer kurzen Einführung in die Problematik der postimperialen Studien und vor dem Hintergrund der neuen Imperienforschung – eines historiographisch, sozial- und politikwissenschaftlich, zunehmend auch kulturwissenschaftlich geprägten Forschungsansatzes – werden ausgewählte Romane zum Thema der Kolonialzeit und ihrer Folgen bis in die Gegenwart herangezogen, um auf die Spannweite literarischer Darstellungen der postimperialen Situation aufmerksam zu machen.

1 Zur Wende in der Imperienforschung vgl.: Burden: *After the Imperial Turn*; Cooper: *Empire Multiplied*; Ghosh: *Another Set of Imperial Turns?*; Hirschhausen/Leonhard: *Zwischen Historisierung und Globalisierung*; Leonhard: *Imperial Projections and Peacemeal Realities*; Malešević: *Empires and Nation-States*; Kennedy: *The Imperial History Wars*; Hausteiner/Huhnholz: *Ordnungen imperialer Macht*.

von einer für die Moderne viel adäquateren Herrschaftsform, dem Nationalstaat, abgelöst worden: Mit der Entstehung eines ethnisch homogenen, flächendeckend vereinheitlichten Staatsmodells hätten die ethnisch und konfessionell heterogenen Imperien – so wurde seit dem 19. Jahrhundert vielerseits argumentiert – ihre Existenzberechtigung verloren.

Entscheidende Impulse für die Umorientierung im Imperiendiskurs sind von der Geschichtswissenschaft ausgegangen, insbesondere von ihren als ›new imperial history‹ und ›Globalgeschichte‹ bezeichneten Forschungsströmungen.² In diesem Zusammenhang gilt das Forschungsinteresse nicht nur dynamischen Interaktionen zwischen einzelnen Imperien; erforscht werden im gleichen Sinne auch innere imperiale Dynamiken, wobei – anders als im älteren Imperiendiskurs – nicht nur Eingriffe der Zentren in periphere Gebiete, sondern zunehmend auch komplexe Beziehungen zwischen verschiedenen Handlungsträgern in imperialen Randzonen analysiert werden. Mit einer erhöhten Aufmerksamkeit für Hierarchien und Differenzen innerhalb imperialer Staatsgebilde werden in der neuen Imperienforschung auch kulturelle Dimensionen deutlich aufgewertet – ein Umstand, der zugleich ihre Annäherung an das analytische Instrumentarium der ›postcolonial studies‹ begünstigte. Daher beschränkt sie sich – wiederum im Unterschied zu älteren Forschungsmethoden – nicht nur auf politische, wirtschaftliche und militärische Aspekte imperialer/kolonialer Herrschaftsformen, sondern setzt bei deren Analyse auf das Primat der Kultur. Der Einfluss postkolonialer Theorieentwürfe zeigt sich dabei – wie neulich von Dane Kennedy behauptet – vornehmlich in der Verschiebung des Forschungsschwerpunkts von der ›materiellen‹ zur ›kulturellen‹ Sphäre, und darin namentlich in der Neubewertung des Verhältnisses von Wissen und Macht. Dass die neue Imperienforschung – im Grunde empirisch ausgerichtet – wenig mit den essentialistischen, hauptsächlich auf den subalternen Status ›kolonialer Subjekte‹ gerichteten und im Grunde ahistorischen Positionen der ›postcolonial studies‹ anfangen konnte, leuchtet durchaus ein.³

2 Aus der langen Reihe von Monographien und Sammelbänden, die den Imperiendiskurs der letzten Jahrzehnte bestimmt haben, seien folgende Titel hervorgehoben: Barkey/von Hagen: *After Empire*; Hardt/Negri: *Empire*; Lieven: *Empire*; Münkler: *Imperien*; Darwin: *After Tamerlane*; Barkey: *Empire of Difference*; Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt*; Burbank/Cooper: *Empires in World History*; Leonhard/Hirschhausen: *Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert*; Judson: *The Habsburg Monarchy*; Kumar: *Visions of Empire*; Osterkamp: *Kooperatives Imperium*.

3 »The principal aim of this scholarship has been to reframe and reassess Europe's impact on the rest of the world – and the reciprocal effects on Europe itself – by shifting the focus from the material to the cultural realm. The contribution of post-colonial theory to this effort lies first and foremost in its appreciation of the relationship between knowledge and power.« (Kennedy: *The Imperial History Wars*, S. 355)

Parallel zur Akzentverlagerung in der historischen Imperienforschung sind vergleichbare Prozesse in der Politologie und Soziologie wie auch in einigen geisteswissenschaftlichen Disziplinen, insbesondere in der Kultur- und Literaturwissenschaft zu beobachten. Folgerichtig erscheint es daher, dass Vertreter unterschiedlicher Forschungsfächer diesen Umschwung in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Imperien als eine Art ›imperial turn‹, als eine von mehreren einschneidenden Veränderungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften der letzten Jahrzehnte darstellen. Unabhängig davon, ob man der These von einem ›imperial turn‹ zustimmt oder nicht, wird man in der rezenten Imperien-Konjunktur sowohl ein relevantes thematisches Feld wie auch ein eigenes, kulturwissenschaftlich bestimmtes und interdisziplinär verwendbares Begriffsinstrumentarium erkennen können. Besonders differenziert bemüht sich die neue Imperienforschung um die Bestimmung ihres zentralen Begriffs des Imperiums. Stellvertretend für viele Definitionsversuche sei jener von Stephen Howe aus dessen weitverbreiteter Einführung in die Thematik paraphrasiert: Als Imperien lassen sich weiträumige, multiethnisch und/oder multikonfessionell bestimmte politische Herrschaftsstrukturen bezeichnen, die zumeist durch Eroberungen entstanden sind und in der Regel über ein dominantes Zentrum und untergeordnete, oft sehr entfernte Peripherien verfügen.⁴ Nicht zu verkennen ist dabei, dass sich zwischen den beiden wichtigsten Staatsmodellen der letzten beiden Jahrhunderte, dem Imperium und dem Nationalstaat, sehr komplexe Interaktionen ereignet haben und immer noch ereignen. Die dabei entstehenden Gebilde – als ›nationalisierende Empires‹ und ›imperialisierende Nationalstaaten‹ bezeichnet – werden von der neuen Imperienforschung in ihrer ganzen Bandbreite unter die Lupe genommen.⁵

Das aktuelle Interesse an Imperien ist in vieler Hinsicht auch mit den sozialen und politischen Trends unserer Gegenwart, namentlich mit der Suche nach einer neuen Weltordnung nach dem Ende des Kalten Krieges verbunden. Wenn in diesem Zusammenhang von der Globalisierung und neuen politischen Konfigurationen (z.B. der Europäischen Union) die Rede ist, so schwingt in der Debatte oft auch der Imperiums begriff mit.⁶ Als ein weiterer wichtiger Aspekt gerät auch das problematische Erbe der europäischen Kolonialmächte in den Blick, wobei das Bild des Koloni-

4 Howe: *Empire*, S. 14–17, insb. S. 14: »[...] an empire is a large political body which rules over territories outside its original borders. It has a central power or core territory – whose inhabitants usually continue to form the dominant ethnic or national group in the entire system – and an extensive periphery of dominated areas«.

5 Vgl. Leonhard/von Hirschhausen: *Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert*.

6 Vgl. Zielonka: *Europe as Empire*.

alherren vor allem im Rahmen postkolonialer Ansätze eine wesentliche Revision erfährt. Eine herausragende Stellung hat in diesem Kontext auch die Diskussion über den imperialen Status der USA, wobei die Urteile über die führende Weltmacht im Spektrum zwischen dem Bild eines den Weltfrieden garantierenden ›liberalen Imperium‹ auf der einen und einem ideologisch festgelegten ›neuen amerikanischen Imperialismus‹ auf der anderen Seite oszillieren. Mit letzterem ist in gewisser Weise auch die sehr vage, unhistorisch aufgestellte Vorstellung vom Imperium der gegenwärtigen Epoche als einer nahtlosen, allumfassenden, anonymen Machtstruktur des globalen Kapitalismus verbunden, die von Michael Hardt und Antonio Negri im stark rezipierten, antiglobalistisch ausgerichteten Buch *Empire* (2000) vertreten wird.

Zu den Schlüsselbegriffen der neuen Imperienforschung gehören auch ›Multiethnizität‹, ›Multilingualität‹ und ›Multikonfessionalität‹, mit deren Hilfe sich nicht nur Einschränkungen und Belastungen imperialer Staatsgebilde nachweisen lassen. Durch seine ethnische, linguistische und religiöse Vielfalt bietet der imperiale Rahmen verschiedene Integrationsmöglichkeiten und zeigt sich in dieser Hinsicht viel belastbarer als der Nationalstaat. Für imperiale Konstellationen sind auch die Denkfiguren des Eigenen und des Fremden konstitutiv, da ihre ethnische, sprachliche und religiöse Vielfalt in direktem Widerspruch zur kulturell homogenen Beschaffenheit nationalstaatlicher Machtstrukturen steht. Auch dieses Gegensatzpaar versteht die neue Imperienforschung keineswegs als eine binäre Opposition, sondern – wie Wolfgang Müller-Funk in seinen *Theorien des Fremden* hervorhebt – »als Pole einer unkündbaren Relation und damit als Teil des kulturellen Prozesses«. ⁷ Der Hinweis, die Fremdheit solle nicht als Eigenschaft, sondern als ein relationales Phänomen aufgefasst werden, zeigt sich von großer Bedeutung gerade im Umgang mit imperialen Raumstrukturen, wo »sich das Fremde verdeckt als Teil des Eigenen« erweist, wo sich das scheinbar so Vertraute »durch die Amalgamierung mit Fremdheit plötzlich in ein Vexierbild unserer selbst verwandelt«. ⁸

Von mehreren bei Müller-Funk diskutierten Zugängen zur Denkfigur der ›Fremdheit‹ scheint dem postimperialen Kontext insbesondere jener Zugang zu entsprechen, der Fremdheit als »Kontrast gegenüber einer anderen fremden Kultur«, allerdings in »kritischer und nicht-affirmativer Intention« bestimmt. ⁹ Hinzuweisen wäre in diesem Sinne auch darauf, dass Alteritäts-

7 Müller-Funk: *Theorien des Fremden*, S. 15.

8 Ebd.

9 Ebd., S. 31, 30.

erfahrungen in imperialen Herrschaftsstrukturen sehr unterschiedlich sein können. Als Beispiel dienen oft die gegensätzlichen Erfahrungen in den territorial zusammenhängenden (›terrestrischen‹) Imperien, etwa zwischen ihren metropolitanen und peripheren Gebieten, auf der einen Seite; im Gegensatz zu den globalen (›maritimen‹) Kolonialreichen, vor allem zwischen dem Kernland und seinen überseeischen Kolonien, auf der anderen Seite.

2.

Ein neues, kritisches Bewusstsein für kulturelle Differenzen, so auch für die Differenz zwischen dem Eigenen und dem Fremden, hat sich schon längst in verschiedenen kulturellen Formaten eingebürgert. Unverkennbar prägt es auch viele Werke der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, namentlich jene, die Begegnungen mit der Fremde bzw. dem Fremden im Kontext der imperialen bzw. imperialistischen Vergangenheit zum Thema haben. Vor dem Hintergrund der neuen Imperienforschung soll im Folgenden an einigen ausgewählten Romanen die Vielfalt literarischer Darstellungen der (post)imperialen Situation aufgezeigt werden. Vorauszuschicken wäre, dass angesichts eines außerordentlich facettenreichen Werkkorpus von einem eigenständigen Genre keine Rede sein kann. Vielmehr handelt es sich – wie Dirk Göttsche im Hinblick auf die postkoloniale Thematik in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur festhält – um »thematisch-diskursive Konstellationen«,¹⁰ die wiederum in sehr unterschiedlichen narrativen Formen vorkommen können: als historische Fiktion über die (deutsche und europäische) Kolonialzeit, als Texte, die den literarischen Exotismus fortschreiben, oder aber als (autobiographische) Literatur mit dem Fokus auf inter- und transkulturellen Erfahrungen.

Göttsche nimmt jene Werke ins Visier, die die Kolonialzeit und ihre Folgen bis in die Gegenwart thematisieren, wobei sich – wie angedeutet – postkoloniale mit exotistischen und interkulturellen Diskursen überlagern und das Augenmerk zumeist auf Begegnungen mit dem radikal Fremden gerichtet ist. Von diesem Textkorpus, das deutsche koloniale Erfahrungen in Afrika und dem Pazifikraum thematisiert, lässt sich – stark abstrahierend – eine zweite Gruppe literarischer Werke unterscheiden, die ebenso auf (post)imperiale Verhältnisse rekurren, deren Handlung allerdings nicht in außereuropäischen Herrschaftsgebieten des wilhelminischen kolonialen Imperiums, sondern in den kontinentalen Vielvölkerreichen wie

10 Göttsche: *Gegenwartsliteratur*, S. 297.

der Habsburger Monarchie mit ihren vielfältigen ethnischen, konfessionellen und sprachlichen Konstellationen spielt. Der postimperiale Bezug dieser Art, der – überwiegend habsburgisch-melancholisch geprägt – in der österreichischen Zwischenkriegs- und Nachkriegsliteratur eine hohe Konjunktur verzeichnete, verlor in der Zwischenzeit deutlich an Zugkraft und kommt in den letzten Jahrzehnten vor allem auf der Folie einer kritischen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs zum Vorschein.

Wenn vom ersten der beiden Textkorpora die Rede ist, so lässt sich sagen, dass eine intensive kritische Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte – und damit auch eine markante Veränderung in ihrer literarischen Inszenierung – mit der antiimperialistischen Einstellung der 68-Generation eingeleitet wurde. Aus der Romanproduktion dieser Zeit ragt vor allem Uwe Timms dokumentarisch-historischer Roman *Morenga* (1978) hervor, der den Genozid an der indigenen Bevölkerung in der deutschen Kolonie Südwestafrika am Anfang des 20. Jahrhunderts zum Thema hat. Geschichtspolitische und ästhetische Maßstäbe, die mit diesem Werk gesetzt wurden, fanden erst in den 1990er und 2000er Jahren Nachfolger. Dies hängt in vieler Hinsicht mit gleichzeitig stattfindenden soziokulturellen Veränderungen zusammen – mit einer zunehmenden kulturellen Diversifizierung, mit der Debatte um deutsche Identität im Gefolge der Wiedervereinigung, mit einem Boom der kulturellen Gedächtnisdiskurse. Damit hängt auch »jene literarische Wiederentdeckung der zuvor marginalisierten deutschen Kolonialgeschichte« zusammen, »die zugleich dem postkolonialen Diskurs in der Gegenwartsliteratur zum Durchbruch verhalf«.¹¹

Die neue Grundhaltung der Autoren zur kolonialen Vergangenheit – wie auch zur neokolonialen Gegenwart – wird von Paul Michael Lützeler mit dem Begriff ›postkolonialer Blick‹ bezeichnet.¹² Dieser Perspektivenwechsel geht Hand in Hand mit der Schärfung des Bewusstseins für die Probleme der Dritten Welt und dem Abbau von Vorurteilen über fremde Kulturen, blendet aber keineswegs negative Aspekte in den sozialpolitischen Verhältnissen der ehemaligen Kolonien aus. Von den formalen Strukturen, die sich für den ›postkolonialen Blick‹ als konstitutiv erweisen, setzt Lützeler den Fokus insbesondere auf die narrative Perspektivenvielfalt, die auch die Stimme der indigenen Bevölkerung berücksichtigt, und auf verschiedene Gattungsmischungen, die den westlichen Diskurs mit spezifischen literarischen Traditionen des jeweiligen Landes der Dritten Welt verschränken.

11 Ebd. Vgl. auch: Götsche: *Memory and Critique of Colonialism*.

12 Vgl. Lützeler: *Der postkoloniale Blick*.

Unübersehbar ist dabei, dass der kolonialismuskritische Ansatz der Autoren aufs Engste auch mit ihrer kritischen Einstellung zur deutschen nationalsozialistischen Vergangenheit verbunden ist: Zwischen dem Versuch Hitler-Deutschlands, weite Teile Osteuropas zu unterwerfen und somit ein neues, germanisch dominiertes Imperium zu schaffen, werden in postkolonialen deutschsprachigen Romanen deutliche Parallelen zu den kolonialistischen Praktiken des Wilhelminischen Reiches gezogen.

3.

Die Verknüpfung neuartiger textlich-narrativer Konstruktionsansätze mit historischen Faktizitäten des imperialen Zeitalters wird bereits im ersten von mehreren thematischen Schwerpunkten in der neueren Romanproduktion zur deutschen Kolonialgeschichte sichtbar – in Erzählwerken, deren Handlung in den kolonialen Besitzungen des Deutschen Reiches im Südpazifik situiert ist. Der ansonsten weniger beachtete Standort diente als Setting für zwei Romane, die am Anfang der 2010er Jahre nacheinander erschienen und stark, zum Teil auch kontrovers rezipiert wurden: Marc Buhls *Das Paradies des August Engelhardt* (2011) und Christian Krachts *Imperium* (2012). Die beiden Erzählwerke teilen nicht nur denselben Schauplatz, die Kolonie Deutsch-Neuguinea, sondern auch den Helden, den historisch authentischen August Engelhardt, einen eigenbrötlerischen Lebensreformer, der 1902 die Insel Kabakon im Bismarck-Archipel erwarb und dort einen um Sonne und Kokospalme kreisenden Kult gründete.¹³

Bei allen Unterschieden in ihrem Zugang zum gemeinsamen Stoff und insbesondere in dessen Narrativierung, wovon noch die Rede sein wird, lassen sich zwischen den Werken von Buhl und Kracht mehrere Analogien festhalten. In beiden Fällen wird die Romanhandlung um das Engelhardt'sche Projekt einer Sektenbildung entwickelt, das sich vordergründig als unpolitisch, ja weltverachtend gibt, sich aber auf eine verschrobene Art und Weise auch in die deutsche imperiale Politik einschreibt. Deutlich erkennbar sind in beiden Romanen – übereinstimmend mit vergleichbaren Tendenzen in der Lebensreform-Bewegung der Jahrhundertwende – protofaschistische Neigungen, und zwar sowohl beim Protagonisten Engelhardt, insbesondere in dessen merkwürdigem Führerkult, als auch bei einem Teil seiner ›Jünger‹, die die ›Rassereinheit‹ predigen und eine arische Gemeinschaft ›ohne Neger

13 Zu Engelhardt vgl. Huncke: *August Engelhardt*.

und Juden« als ihr Ideal postulieren.¹⁴ Als ambivalent wird in den beiden Werken auch Engelhardts Verhältnis zu den Eingeborenen dargestellt, die in ihm zwar einen völlig andersartigen Weißen sehen und in dieser Andersartigkeit tolerieren, zu ihm aber trotzdem auf Distanz bleiben, da auch er jene für die Kolonialherrschaft charakteristische paternalistische Haltung gegenüber den Eingeborenen einnimmt.

Zu den Gemeinsamkeiten der beiden Romane gehören auch – wie Catherine Repussard bemerkt – »Weltuntergangsvisionen und Erlösungsversuche«, »weit entfernt vom verhassten Europa«, wobei im Sinne des Kulturpessimismus des »Fin de siècle« »ein Unbehagen in der westlichen Kultur«¹⁵ mit klar erkennbaren Bezügen zu unserer Gegenwart in Szene gesetzt wird. Beiden Romanen ist des Weiteren auch eine für den (post-)kolonialen Kontext merkwürdige Dreier-Konstellation der handelnden Akteure eigen, in der zu den kolonialen Herren und beherrschten Eingeborenen eine dritte Instanz kommt: außenseiterische Befürworter lebensreformerischer Utopien, die Europa den Rücken kehren und in der Südsee einen paradiesischen Zufluchtsort suchen. Bei Buhl wie auch bei Kracht werden die Erwartungen europäischer Aussteiger enttäuscht, ihre entrückten »Enklaven der Andersheit« gehen in der Kollision ihrer bombastisch verkündeten Ideale mit den Realitäten des Alltags in der Inselkolonie elend zugrunde. Ihr Scheitern geht nicht nur auf zahlreiche interne Konflikte der Sektenmitglieder zurück, sondern auch auf ihre körperliche Auszehrung durch selbst aufgestellte Vorgaben einer scheinbar naturverbundenen Lebensführung, die den ausschließlichen Kokosverzehr mit extremen Sonnenbädern verbindet. Im Gegensatz dazu zeigen sich imperiale Machtstrukturen durchaus von Bestand, auch wenn ihnen in den Romanen vordergründig keine große Beachtung zuteil wird und sie mitunter als ohnmächtig oder austauschbar erscheinen.

Vor dem Hintergrund der kolonialen Südpazifik-Szenerie lässt sich auch ein weiterer Berührungspunkt zwischen den Romanen von Buhl und Kracht feststellen: der Umstand nämlich, dass sich beide – selbstverständlich im kritischen Sinne – auf den für die deutschsprachige Kultur spezifischen, stereotypen Südsee-Diskurs beziehen, der von Gabriele Dürbeck mit dem Begriff »Ozeanismus« bezeichnet wird.¹⁶ Das kritische Anliegen der beiden Autoren richtet sich vor allem gegen den Südseeexotismus der europamüden Aussteiger – eine Gesinnung ihrer Helden, die sich scheinbar von

14 Vgl. Buhl: *Das Paradies des August Engelhardt*, S. 251, 267; Kracht: *Imperium*, S. 127, 224, 225.

15 Repussard: *Ein bisschen Südsee*, S. 77.

16 Vgl. Dürbeck: *Stereotype Paradiese*.

den gängigen Klischees entfernt. Im Kontakt mit der Fremde der Inselwelt und ihrer Bewohner – sowohl der Eingeborenen als auch der Vertreter der Kolonialmacht – erweist sich ihre Suche nach einem alternativen Leben jedoch gleichermaßen als illusionär und stereotyp, in einer bestimmten Weise auch als imperialistisch. Diese »Sonnenfanatiker«, wie Thomas Schwarz bemerkt, haben »letztlich nichts anderes getan, als die imperialistische Forderung nach einem ›Platz an der Sonne‹ für Deutschland [...] ins Extreme zu steigern«. ¹⁷

Weitaus bedeutender als die Analogien sind die Differenzen zwischen Buhls *Das Paradies des August Engelhardt* und Krachts *Imperium*. Schon im Umgang der beiden Autoren mit der Historie zeigen sich beträchtliche Unterschiede, insbesondere im Umgang mit der Biographie Engelhardts, wobei Buhl sich genauer an die historischen Faktizitäten hält und darüber hinaus auch viel mehr an der psychologischen Plausibilität des Erzählten interessiert ist. Sowohl Buhl als auch Kracht beginnen ihre Romane mit der Reise Engelhardts nach Deutsch-Neuguinea, wonach der Erzählfluss immer wieder von Analepsen mit wichtigen Informationen über das Vorleben des Protagonisten und die Gründe für dessen ›Robinsonade‹ unterbrochen wird. Gerade darin geht Buhl viel genauer ins Einzelne: So werden mehrere Versuche vorgeführt, dem repressiven Klima im Wilhelminischen Kaiserreich alternative Lebensmodelle entgegenzustellen, vor allem innerhalb von Reformbewegungen wie der Jungborn. Im Mittelpunkt stehen Engelhardts – wie sich herausstellt – ambivalente Erfahrungen in diesen Kreisen, die ihn schließlich dazu bringen, eine eigene Kultgemeinschaft in der deutschen Kolonie im Stillen Ozean zu begründen. Diesen Entschluss des messianischen Lebensreformers sucht Buhl zusätzlich durch eine erotische Dreiecksgeschichte zwischen Engelhardt und zwei weiteren Jungborn-Mitgliedern, seinem Freund Bethmann und dessen Verlobten Anna, zu motivieren; einer Geschichte, die sich mit der Ankunft des Brautpaares nach Kabakon auch in der Südsee fortsetzt. Sehr ausführlich werden von Buhl auch weitere Mitglieder des ›Sonnenordens‹, insbesondere der Musiker Max Lützwow, aber auch die vermeintliche Teilung der Gefolgschaft in zwei ideologisch entgegengesetzte Lager geschildert. Eine viel größere Bedeutung als bei Kracht erhalten bei Buhl auch die Lager der Eingeborenen, namentlich der Häuptling Kabua, sowie der deutschen Kolonialherren, insbesondere der Gouverneur Alfred Hahl.

Krachts Annäherung an den Engelhardt-Stoff sieht völlig anders aus. So findet die Dreiecksgeschichte – bei Buhl ein wichtiges spannungsauslö-

17 Schwarz: *Eine Tragikomödie der Südsee*, o.S.

sendes Moment – in *Imperium* keine Erwähnung. Eine weniger bedeutende Rolle spielen auch die Jünger, die Engelhardt nach Kabakon folgen; wenn sie bei Kracht erscheinen, wie z.B. der Musiker Max Lützwow, erleiden sie ein völlig anderes Schicksal als bei Buhl. In den Analepsen, die Kracht zur Präsentation von Engelhardts Vorgeschichte verwendet, werden zudem auch Ereignisse evoziert, die offensichtlich erfunden sind, trotzdem aber in vieler Hinsicht die Person des Protagonisten treffend zu charakterisieren vermögen. Als besonders signifikant erweist sich diesbezüglich dessen – ebenso fiktive – Begegnung mit Thomas Mann an einem Sandstrand des Memelgebiets um 1900: Während der naturverbundene Nudist Engelhardt gerade »den Plan, für immer und alle Zeiten in die Deutschen Überseegebiete im Stillen Ozean zu reisen, langsam in sich reifen« lässt, entrüstet sich der mit seiner Braut vorbeischlendernde »Redakteur des *Simplicissimus*«¹⁸ über dessen Nacktheit so sehr, dass er gegen ihn eine polizeiliche Anzeige erstattet und damit dessen Verbannung erwirkt. Der bissige Seitenhieb auf den werdenden Literaturklassiker, in dem gerade »mehrere Romane«¹⁹ reifen, kommt nicht von ungefähr, da Krachts transzendentaler Erzähler – wie von mehreren Rezensenten vermerkt wurde – durchgehend einen »Thomas-Mann-haften«, wenngleich etwas »präntiös-ausladenden [...] Plauderton«²⁰ verwendet.

Gerade in der erzähltechnischen Formatierung lassen sich entscheidende Unterschiede zwischen den beiden Romanen festhalten. So verzichtet Buhl – im Gegensatz zu Kracht – auf eine allwissende Instanz und lässt seine Geschichte aus der Perspektive mehrerer Figuren erzählen. In diesem Sinne wird seine Engelhardt-Figur schon am Anfang des Romans, an einer Zwischenstation seiner Reise in Indien, von einem Fakir belehrt: »Look at the world from different positions.«²¹ Der belehrende Hinweis, der sich in der Romanfiktion auf das Verrenken des Körpers bezieht, wird im narrativen Dispositiv »in Form einer polyperspektivischen Erzählung [...], mit starker Tendenz zum personalen Erzählen in erlebter Rede«²² vermittelt. Das Spektrum der Reflektorfiguren reicht dabei vom Protagonisten Engelhardt über den Missionar Joseph und den Kolonial-Gouverneur Kahl bis zum Eingeborenen-Häuptling Kabua.

Besonders aufschlussreich – im Sinne des Lützeler'schen ›postkolonialen Blicks‹ – zeigt sich die Sichtweise Kabuas, den die Erscheinung des Nudisten

18 Kracht: *Imperium*, S. 84.

19 Ebd., S. 87.

20 Vgl. Rabe: *Neuer Roman* »Die Toten« und Dunker: *Recept German Novels on Colonialism*, S. 241.

21 Buhl: *Das Paradies des August Engelhardt*, S. 8.

22 Schwarz: *Eine Tragikomödie der Südsee*, o.S.

und Vegetariers Engelhardt auf Kabakon zum Nachdenken über die europäischen Eindringlinge bewegt: »Er ist wirklich kein Weißer, aber das liegt nicht am Fehlen der Kleider. Am seltsamsten ist, dass er kein Ziel hat. Die Weißen haben immer ein Ziel, und wenn es keines gibt, dann schaffen sie es, und können sie keines erschaffen, werden sie krank.«²³ Das Ausbleiben eines Zieles bei Engelhardt sowie dessen Distanz zu anderen Weißen ließe sich als kolonialismuskritische Position deuten, wäre er nicht auch selbst ›Besitzer‹ der Insel Kabakon und hätte er damit nicht die Position eines – wiewohl merkwürdigen – Kolonialherren inne. Sein spezifisches koloniales Begehren trägt auch zur Entfaltung der narrativen Polyperspektivität bei, da sich seine extrem individualistischen Einstellungen zur kolonialen Machtausübung, zur Beherrschung der Natur und zu kulturellen Differenzen wesentlich von jenen anderer Exponenten der deutschen Kolonialpräsenz unterscheiden und zu zahlreichen Konflikten führen.

Kracht hingegen lässt seine Geschichte aus der Perspektive einer auktorialen, stark ironisch gefärbten Erzählinstanz aufrollen und parallel dazu ein breites, stellenweise weit über die Romanhandlung hinausreichendes historisches Panorama entstehen. So schreckt sein allwissender Erzähler auch nicht vor gewagten historischen Parallelen zurück und bringt z.B. Engelhardts Geschichte in Verbindung zu jener Hitlers:

So wird nun stellvertretend die Geschichte nur eines Deutschen erzählt werden, eines Romantikers, der wie so viele dieser Spezies verhandelter Künstler war, und wenn dabei manchmal Parallelen zu einem späteren deutschen Romantiker und Vegetarier ins Bewußtsein dringen, der vielleicht lieber bei seiner Staffelei geblieben wäre, so ist dies durchaus beabsichtigt und sinnigerweise, Verzeihung, in nuce kohärent.²⁴

Groteske Analogien dieser Art, wenngleich von manchen Kritikern als bedenklich bezeichnet, entsprechen durchaus der Erzähllogik des Kracht'schen Romans, die sich in vieler Hinsicht aus dem imperialen Größenwahn des Kabakon-›Diktators‹ Engelhardt speist.

Der manieriert-ironische Tonfall wird von Kracht auch in der Darstellung des wilhelminischen Kolonialismus eingesetzt, dessen lokale Vertreter – im Grunde »syphilitische Pflanzler« – als »Verwalter des vermeintlichen Fortschritts« vorgeführt werden, die »schmatzend [...] von barbusigen dunkelbraunen Negermädchen«²⁵ träumten. Direkte Zitate aus der Sprache der Kolonialherren dementieren klar deren scheinbar gutmütige Haltung gegenüber den Eingeborenen, die sich beim näheren Hinsehen als eindeutig

23 Buhl: *Das Paradies des August Engelhardt*, S. 19.

24 Kracht: *Imperium*, S. 18f.

25 Ebd., S. 13.

rassistisch erweist: Auch die reiche Geschäftsfrau ›Queen‹ Emma Forsayth, die ›ein perfektes Deutsch‹ spricht und sich souverän in der Kolonialgesellschaft bewegt, kann als ›Halbblut‹ keinen Zugang zum Vereinsleben der lokalen deutsch-kolonialen Elite bekommen. Mit den ironischen Zitaten »rassistischer Versatzstücke« verweist Kracht darauf, dass die »Ächtung von Hybridität« der bedeutendste Verhaltenscode der deutschen Kolonialgesellschaft sei, gleichgültig, ob es sich um die ursprüngliche Lebensweise der ›Wilden‹ oder aber um die »überangepasste Mimikry« einer »Queen Emma« handelt.²⁶

Krachts ›postkolonialer Blick‹ richtet sich – wie Götsche richtig bemerkt – vor allem »auf die grotesken Interferenzen zwischen der Kulturgeschichte des Kolonialismus und der Geschichte kulturkritischer Reformbewegungen«,²⁷ weitet sich aber zugleich auch auf die gesamte Geschichte des 20. Jahrhunderts aus, ohne dabei auf den für den Roman spezifischen, grotesk-ironischen Ton zu verzichten. Eine zentrale Position erhält in diesem Zusammenhang der Begriff des Imperiums, der nicht nur im Romantitel vorkommt, sondern auch im Erzählfluss – als eine vom dargestellten Geschehen entfernte, mehr oder weniger anonyme, aber offenkundig alles beherrschende Machtstruktur – eine wichtige Rolle spielt. Da geht es offensichtlich nicht nur um das real existierende Wilhelminische Deutschland mit seinem pazifischem Kolonialreich; es bezieht sich durchaus auch auf Engelhardts Anliegen, ein *privates Imperium* der Gleichgesinnten, »eine Kolonie der Kokovoren zu erschaffen«, wobei er sich »als Prophet [...] und als Missionar zugleich« sieht.²⁸ Damit verbunden sind auch zahlreiche Verweise auf Hitler und das Nazi-Reich, dessen Schergen – wie es an einer Romanstelle heißt – ihre jüdischen Bürger an die »Ränder des Imperiums«²⁹ und damit in den Tod geschickt haben. Der historische Engelhardt erlebt 1914 die Besetzung von Deutsch-Neuguinea durch australische Truppen und stirbt nach dem Ende des Ersten Weltkriegs 1919 auf Kabakon. Krachts Engelhardt hingegen überlebt auch den Zweiten Weltkrieg und wird von den siegreichen amerikanischen Marines auf einer anderen Pazifikinsel entdeckt. »Dies ist nun das Imperium«³⁰ wird ihm von den Amerikanern gesagt, und einer der Soldaten notiert seine Geschichte, die gleich darauf zum Drehbuch für einen Hollywoodfilm wird. Die erste Szene des fiktiven Engelhardt-Films ist zugleich die allerletzte Romanszene – und ist mit dem Beginn des Romans

26 Schwarz: *Eine Tragikomödie der Südsee*, o.S.

27 Götsche: *Gegenwartsliteratur*, S. 303.

28 Kracht: *Imperium*, S. 20.

29 Ebd., S. 231.

30 Ebd., S. 240.

identisch: die Anreise des Protagonisten nach Deutsch-Neuguinea an Bord eines Dampfers.

Hinzuzufügen wäre, dass der kunstvoll gestaltete filmische Hintergrund in Krachts darauffolgendem Roman *Die Toten* (2016) einen noch höheren Stellenwert erhält: Dieser nämlich spielt in der Kinowelt der 1920er und 1930er Jahre und hat historische oder fiktive Filmakteure als Protagonisten. Der studierte Filmwissenschaftler Kracht verfolgt auch in *Die Toten* das Thema imperialer Machtstrukturen in der Moderne, diesmal in den beiden kurzlebigen faschistischen Imperien Deutschland und Japan. Die Handlung – wieder zwischen realistischer und grotesk-surrealer Gestaltung oszillierend – dreht sich vordergründig um den Versuch eines japanischen Ministerialbeamten, mit deutscher Unterstützung eine Neuausrichtung der japanischen Filmproduktion zu erzielen. Dass diese »zelluloidene Achse [...] zwischen Tokio und Berlin«³¹ sehr wohl auch vor dem Hintergrund einer neu entstehenden Weltordnung mit den beiden expansionistischen, rassistischen und extrem nationalistischen Reichen an der Spitze zu deuten ist, liegt auf der Hand. Am Rande sei noch darauf hingewiesen, dass der Roman – insbesondere in seinen deutsch-japanischen Interferenzen – viele Beispiele für Alteritätserfahrungen in den imperialen Ordnungen bietet.

4.

Zu den Werken der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, die die deutsche imperialistische Vergangenheit kritisch thematisieren, gehört auch der historische Roman *Eine Frage der Zeit* (2007) von Alex Capus. Für Capus' Imperieninszenierung ist – im Gegensatz zu jenen von Buhl und Kracht, die sich auf das deutsche Kolonialreich konzentrieren und dessen globale Konkurrenzkämpfe nur ansatzweise zur Sprache bringen – gerade der Konflikt mit dem wichtigsten kolonialen Widersacher des Kaiserreiches, dem British Empire, einschlägig. Vor dem historischen Hintergrund des Kampfes um die strategische Vorherrschaft an den großen Seen im Zentrum Afrikas werden im Roman zwei parallel verlaufende Handlungsstränge miteinander verwoben: Drei norddeutsche Schiffbauer mit Anton Rüter an der Spitze kommen Anfang 1914 nach Deutsch-Ostafrika, um einen von ihnen verfertigten und daraufhin zerlegten Dampfer wieder am Tanganjikasee zusammenzubauen und damit der deutschen Kolonialmacht das Primat in den afrikanischen Binnengewässern zu sichern. Gleichzeitig

31 Kracht: *Die Toten*, S. 23.

erhält der englische Marineoffizier Geoffrey Spicer Simson den Auftrag, zwei für militärische Zwecke umgebaute Schnellboote auf dem Landweg zum Tanganjikasee zu überführen, um die von der britischen Admiralität befürchtete deutsche Vormachtstellung vor Ort zu bekämpfen.

Falsch wäre es allerdings, Capus' Roman ausschließlich als Gegenüberstellung des deutschen und britischen Kolonialismus zu verstehen oder im Zusammenprall der beiden Reiche gar nach einer Parteinahme zu suchen. Mit seiner Fiktionalisierung des historisch überlieferten Stoffes geht es ihm – wie er in einem Interview formulierte – viel mehr darum, die Absurdität der kolonialen Welt offenzulegen³² und damit »eine Grundlagenkritik des europäischen Imperialismus«³³ zu leisten. Dieser literarische Umgang des Autors mit der Kolonialgeschichte geht Hand in Hand mit dem für den neueren historischen Roman charakteristischen Perspektivenwechsel, bei dem die große Historie in ihrer Beispielhaftigkeit nicht zentral, sondern als Marginalie zu Tage tritt, während scheinbar bedeutungslose Ereignisse mit scheinbar bedeutungslosen Helden in den Vordergrund rücken. Die Absurdität der kolonialen Herrschaftsordnung geht bereits aus der skurril anmutenden Romangeschichte um zwei sich zeitgleich abspielende Unternehmen hervor, die sich den technisch äußerst komplexen Transport von großen Schiffen über halb Afrika zur Aufgabe machen. In ihrer Skurrilität dem lebensreformerischen Projekt Engelhardts in der Südsee nicht unähnlich, enden sowohl das deutsche wie auch das britische Vorhaben notgedrungen im Nichts, genauso wie ihre Akteure, die in den Strudel regionaler Verwerfungen der Imperien geraten, ihre persönlichen Ambitionen aufgeben müssen und dabei manchmal auch ihr Leben verlieren.

Nicht ahnend, dass sich ihr Auftrag aus einem zivilen bald in einen militärischen verwandeln wird, kommen die drei deutschen Schiffbauer mit der ehrlich-naiven Absicht zum Tanganjikasee, »das schönste Schiff Afrikas« zu bauen sowie sich selbst und ihre Familien finanziell abzusichern. Dass ein solches Unternehmen für die anreisenden Europäer auch mit der Bestätigung ihrer exotistischen Afrika-Bilder verbunden ist, liegt auf der Hand. Politisch – wie man erfährt – sind sie Sozialdemokraten, allerdings von einer biedereren Sorte: Sie bemerken zwar die Ungerechtigkeiten des Kolonialismus, sie sympathisieren mit der unterdrückten einheimischen Bevölkerung, bleiben aber trotzdem auf Distanz zum kolonialen Alltag und lassen sich – im Einklang mit dem stereotypen deutschen Arbeitsethos – von ihrem Auftrag und den damit verknüpften materiellen Vorteilen nicht

32 Vgl. Götsche: *Memory and Critique of Colonialism*, S. 257.

33 Götsche: *Gegenwartsliteratur*, S. 302.

ablenken. Mit der Zeit kommt ihnen aber immer deutlicher zu Bewusstsein, dass sich im Kontext des kolonialen Imperialismus und namentlich der sich zuspitzenden Rivalität der Kolonialreiche nicht nur ihr Auftrag, sondern auch ihre persönliche Lage von Grund auf verändert haben. Klar wird ihnen auch, dass sie durch ihre vertragliche Verpflichtung unabsichtlich Bestandteil des kolonialen Systems und damit auch der Kriegsmaschinerie geworden sind und sie ihr ursprüngliches Ziel und die mit ihm verbundenen Werte verraten haben. Daher wird ihnen allmählich bewusst, dass sie in Afrika – wie es aus Rütens personaler Perspektive heißt – ihre »Unschuld verloren [...] haben«.³⁴

Rüten ist auch derjenige, der am Romanende das fertigmontierte Schiff – benannt nach dem früheren Ostafrika-Gouverneur Götzen – versenkt, damit es nicht in die Hände der nahenden britischen Streitkräfte gerät. Der grotesk-ironische Ausklang des Romans hängt unverkennbar mit seinem genauso grotesken und ironischen Epilog zusammen, der – versehen mit der Überschrift »Nachspiel« – bereits zu Beginn des Romans präsentiert wird und einen halsbrecherischen Streich Rütens thematisiert: Der völlig verwehrte und ausgehungerte Schiffbauer taucht nämlich unvermittelt aus dem Busch auf, stiehlt Nahrung aus dem Lager einer britischen Einheit und verschwindet wieder fluchtartig in der Wildnis. Die beiden bizarren Szenen am Anfang und am Ende des Romans zeigen – wie Göttsche richtig bemerkt –, wie »all the effort of technological and logistical accomplishment and of German colonial power politics come to nothing, taking the plot to a highly effective anti-climax«.³⁵

Bereits bei ihrer Ankunft in Deutsch-Ostafrika im Januar 1914, in der Küstenmetropole Daressalam, geraten die exotistisch geprägten Afrika-Vorstellungen der drei Schiffbauer in Konflikt mit der harten Realität des Kolonialismus, die geprägt ist vom Widerspruch zwischen der als selbstverständlich präsentierten rassistischen Politik der deutschen Kolonialelite auf der einen und der Segregation und Diskriminierung der einheimischen Bevölkerung auf der anderen Seite. Eine deutliche, wenngleich unbeabsichtigte Kolonialismuskritik klingt in der Aussage des deutschen Gouverneurs Schnee an, der den verdutzten Schiffbauern gegenüber bezeugt, er sei – obwohl es ihm leidtue – zur Bestrafung ungehorsamer Eingeborener einfach genötigt; das sei übrigens – wie er im Sinne von Kiplings *White Man's Burden* fortsetzt – auch »das Schicksal des kolonialen Menschen: sich zeitlebens immer wieder für die Verachtung und gegen den Tod ent-

34 Capus: *Eine Frage der Zeit*, S. 105.

35 Göttsche: *Memory and Critique of Colonialisms*, S. 258.

scheiden zu müssen«. ³⁶ Bevor sie den Weg zum Tanganjikasee antreten, können Rüter und seine beiden Arbeitskollegen beim feierlichen Empfang zum Geburtstag des Kaisers in den vertraulichen Gesprächen der lokalen Kolonialbeamten und Siedlern einen genaueren Einblick in die deutsche imperiale Ideologie gewinnen. In den Gesprächen schwingen auch Hinweise auf den Expansionismus des Dritten Reichs in Osteuropa mit: »man sprach über das Erwachen Deutschlands, die Weltgeltung des Reichs und den legitimen Anspruch des deutschen Volkes auf neuen Lebensraum sowie die Arroganz der Briten und die Selbstherrlichkeit der Franzosen«. ³⁷

Die drei Schiffbauer am Tanganjikasee werden mit der ethnischen, sprachlichen und religiösen Vielfalt Ostafrikas konfrontiert – bei ihrer Montagearbeit, der sie pflichtgemäß nachgehen, wie auch in ihrer Freizeit. Ihre Alteritätserfahrungen werden vor allem von allabendlichen Begegnungen mit Vertretern verschiedener lokaler Bevölkerungsgruppen in einem improvisierten Biergarten geprägt. Zu den ständigen Gästen gehören hier ein arabischer Händler, einige verspielte Bantus, eine schwarze Köchin und ein Massai-Prinz. Der gebildete Massai Mkenge, der ein perfektes Deutsch spricht, macht Rüter mit den dunklen Seiten der deutschen Kolonialherrschaft bekannt – ein Umstand, der nicht nur das Arbeitsethos, sondern auch die Loyalität des Schiffbauers ins Schwanken bringt, indem er die Sabotagetätigkeit der Massai-Arbeiter bei der Schiffsmontage scheinbar übersieht und damit auch selbst einen passiven Widerstand gegen die immer deutlichere Einmischung des Militärs in das ›Götzen‹-Projekt leistet. Mkenges Aufbegehren gegen den deutschen Kolonialismus kommt insbesondere in seinen verbalen Auseinandersetzungen mit dem lokalen militärischen Kommandanten Gustav von Zimmer zum Vorschein, auf dessen brüske Worte der Massai selbstbewusst zu entgegnen weiß, er sei »ein ebenso hochrangiger Führer [...]. Mindestens«. ³⁸ Gerade in der Gestalt des Massai-Prinzen äußert sich am deutlichsten der eigentümliche ›postkoloniale Blick‹ des Autors: »The power struggle between Mkenge and von Zimmer acts as a prism of the overriding conflict between colonial conquest and African resistance.« ³⁹

Obwohl sich Capus in *Eine Frage der Zeit* ersichtlich mehr auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus fokussiert, wird von ihm – wie zuvor schon erwähnt – auch die britische Kolonial-

36 Capus: *Eine Frage der Zeit*, S. 42.

37 Ebd., S. 49.

38 Ebd., S. 273.

39 Göttsche: *Memory and Critique of Colonialism*, S. 259.

praxis einer harten Kritik unterworfen. Auffällig ist dabei, dass er dem äußerst langwierigen Transport der beiden britischen Boote von Kapstadt zum Tanganjika-See relativ wenig Aufmerksamkeit schenkt. Der Blick des Erzählers im britischen Handlungsstrang ist viel mehr auf den Protagonisten, den Leutnant Spicer Simson gerichtet, eine absonderliche Gestalt, die an mehreren Standorten am Romanbeginn als Verkörperung gängiger Stereotype über exzentrisch-arrogante englische Offiziere exponiert wird. Spicers »unbelehrbarer Größenwahn«⁴⁰ – in den Augen eines befreundeten Arztes seine wichtigste Eigenschaft – weicht jedoch während der afrikanischen Mission allmählich einem Ernüchterungsprozess. Wie der besonnene Arzt seiner Frau aus Afrika berichtet, sei aus dem »großsprecherische[n] Hanswurst, der uns vor aller Welt hundertfach blamiert hatte«, inzwischen »ein ruhiger, kluger und umsichtiger Anführer« geworden.⁴¹

Beim Tauziehen mit der deutschen Seite gelingt es Spicer schließlich, seinen Auftrag zu erfüllen, indem er zwei kleinere deutsche Schiffe versenkt, und eine Neuordnung der Dominanzverhältnisse am Tanganjikasee durchzusetzen. Doch dies ist für den inzwischen innerlich gewandelten britischen Commander kein Grund zum Jubeln. Spicer – wie man aus der personalen Erzählperspektive, mit ihm selbst als Reflektorfigur erfährt – »schmeckte der Triumph längst nicht so süß, wie er sich zeitlebens ausgemalt hatte«; denn der Sieg über das deutsche Schiff »*Kingani* war alles andere als die heldenhafte Tat gewesen«, er habe »einfach nur das Recht des Stärkeren durchgesetzt«; und besonders peinlich zeigt er sich vom »Blutausch« berührt, »dem seine Männer nach dem Sieg erlegen waren«. Daher – so der nun völlig desillusionierte Spicer – sei er für »die nähere Zukunft [...] alles andere als zuversichtlich«.⁴² Ohne zu wissen, dass die viel größere und für die britische Seite viel gefährlichere ›Götzen‹ für eine Seeschlacht völlig untauglich ist, verzichtet er auf weitere Kampfhandlungen auf dem See.

Spicers Desillusionierung, seine Erkenntnis, »dass weit und breit bis zum Horizont in allem, was an den Ufern dieses Sees geschah, nicht der geringste Sinn zu entdecken war«,⁴³ lässt an vergleichbare Prozesse bei den deutschen Schiffbauern denken. Diese – nicht ganz unproblematische – Parallelisierung der beiden Handlungsstränge des Romans wird erst dadurch möglich, dass Capus dem englischen Commander – im Gegensatz zu den historischen Tatsachen, wie Göttische bemerkt – eine kritische

40 Capus: *Eine Frage der Zeit*, S. 91.

41 Ebd., S. 231.

42 Ebd., S. 275, 277.

43 Ebd., S. 279.

Haltung gegenüber dem kolonialen Imperialismus zuschreibt. Indem der britische Teil der Romangeschichte »in the same kind of anti-climax« wie der deutsche endet, wird auch »Capus's objective of exposing the ›absurdity of the colonial world‹«⁴⁴ möglich.

In der Art und Weise, wie *Eine Frage der Zeit* die beiden imperialen Reiche im Ineinandergreifen von Krieg und Kolonialismus in Szene setzt, werden der europäische Imperialismus und seine destruktive Logik widergespiegelt. Vor diesem Hintergrund wird auch deutlich, wie imperialen Großprojekten jeglicher Sinn entzogen wird, wie private Ambitionen, deren Sinnsuche dem kolonial-imperialen Rahmen entspringt, jählings scheitern. Die zwei Schiffstransporte quer durch den afrikanischen Kontinent, am Vorabend des Ersten Weltkriegs von zwei verfeindeten europäischen Imperien unternommen, führen die These von der Absurdität der kolonialen Herrschaftsordnung vor Augen. Obwohl der Roman selten die Perspektive der Kolonialherren und ihrer Helfer verlässt, lassen sich in ihm auch unübersehbare Hinweise auf eine andere Geschichte, auf die Geschichte der unterdrückten und entwürdigten indigenen Bevölkerung erkennen.

Die grundsätzlich bipolare Konstellation von *Eine Frage der Zeit*, die sich im prekären Spannungsverhältnis zwischen Europäern und Afrikanern zum einen und im erbitterten Konkurrenzkampf zweier Kolonialreiche zum anderen äußert, wird in den beiden Engelhardt-Romanen durch eine dritte Perspektive ergänzt, nämlich die Perspektive zivilisationsmüder europäischer Aussteiger, die sich die Verwirklichung einer naturnahen Lebensweise in der pazifischen Inselwelt erhoffen. Ihre kulturkritische, von einem höherwertigen Selbstverständnis geprägte Haltung, die den Eingeborenen genauso wie den deutschen Kolonialherren unergründlich bleibt, stellt sich letztlich als verlogen heraus und legt eine imperialistische Arroganz an den Tag, die sich – wenngleich in einer bizarren Weise – in die deutsche Kolonialpolitik einschreiben lässt.

Die Fokussierung der drei Autoren auf historische Marginalien – die Engelhardt'sche Sektenbildung in Deutsch-Neuguinea bei Buhl und Kracht, das deutsch-britische Tauziehen um größtenwahnsinnige Schiffsprojekte in Ostafrika bei Capus – verwehrt aber keineswegs den Blick auf größere historische Zusammenhänge. Im Gegenteil: in den Erzählwerken wird ein kritisches wie differenziertes Bild der europäischen Kolonialpolitik am Vorabend des Ersten Weltkriegs geboten. In dieser kritischen Inszenierung der deutschen und europäischen kolonialen Vergangenheit lassen sich sehr wohl auch interkulturelle Interessen der Autoren, darüber hinaus auch ihre

44 Göttsche: *Memory and Critique of Colonialisms*, S. 262.

antiglobalistische und antiimperialistische Einstellung erkennen. Auffällig ist dabei auch ihr Bemühen um »einen vielschichtigeren postkolonialen Diskurs«, der – im Unterschied zur frühen antikolonialistischen Literatur der 1960er Jahre – nicht mehr »mit scharfen Entgegensetzungen von ›Norden‹ bzw. ›Westen‹ und ›Süden‹, (neo-)kolonialen ›Tätern‹ und ihren ›Opfern‹ arbeitet.«⁴⁵ Damit im Zusammenhang steht die – für die neuere Imperienforschung zentrale – Fokussierung auf die ›kulturelle‹ Sphäre, insbesondere auf die Differenz zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Deutlich wird das insbesondere daran, dass das Fremde »verdeckt als Teil des Eigenen« erscheint, dass sich das scheinbar so Vertraute »durch die Amalgamierung mit Fremdheit« »plötzlich in ein Vexierbild unserer selbst« verwandelt.⁴⁶

Literaturverzeichnis

- Barkey, Karen; Hagen, Mark von (Hgg.): *After Empire. Multiethnic Societies and Nation-building. The Soviet Union and the Russian, Ottoman and Habsburg Empires*. Boulder: Westview Press 1997.
- Barkey, Karen: *Empire of Difference: The Ottomans in Comparative Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press 2008.
- Breuilly, John: *Modern Empires and Nation-States*. »Thesis Eleven« (2017), S. 11–29.
- Buhl, Marc: *Das Paradies des August Engelhardt*. Frankfurt/M.: Eichborn 2011.
- Burbank, Jane; Cooper, Frederick: *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*. Princeton: Princeton University Press 2010.
- Burden, Antoinette (Hg.): *After the Imperial Turn: Thinking with and through the Nation*. Durham, London: Duke University Press 2003.
- Capus, Alex: *Eine Frage der Zeit*. München: Knaur 2007.
- Cooper, Frederick: *Empire Multiplied. A Review Essay*. »Comparative Studies in Society and History« 46/2 (2004), S. 247–272.
- Darwin, John: *After Tamerlane. The Rise and Fall of Global Empires 1400–2000*. London: Blumsbury 2007.
- Dunker, Axel: *Recent German Novels on Colonialism in International Perspective*. In: *(Post-) Colonialism across Europe. Transcultural History and National Memory*. Hgg. Dirk Göttsche, Axel Dunker. Bielefeld: Aisthesis 2014, S. 231–247.
- Dürbeck, Gabriele: *Stereotype Paradiese. Ozeanismus in der deutschen Südseeliteratur, 1815–1914*. Tübingen: Francke 2007.
- Ghosh, Durba: *Another Set of Imperial Turns?* »The American Historical Review« 117/3 (2012), S. 772–793.
- Göttsche, Dirk; Dunker, Axel; Dürbeck, Gabriele (Hgg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart: Metzler 2017.

45 Göttsche: *Gegenwartsliteratur*, S. 297.

46 Müller-Funk: *Theorien des Fremden*, S. 15.

- Götttsche, Dirk: *Gegenwartsliteratur*. In: *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Hgg. Dirk Götttsche, Axel Dunker, Gabriele Dürbeck. Stuttgart: Metzler 2017, S. 297–312.
- Götttsche, Dirk: *Memory and Critique of Colonialism in Contemporary German and English Historical Novels about Africa*. In: *(Post-) Colonialism across Europe. Transcultural History and National Memory*. Hgg. Dirk Götttsche, Axel Dunker. Bielefeld: Aisthesis 2014, S. 249–275.
- Hardt, Michael; Negri, Antonio: *Empire*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press 2000.
- Hausteiner, Eva Marlene; Huhnholz, Sebastian: *Ordnungen imperialer Macht. Eine Bestandsaufnahme*. In: *Imperien verstehen. Theorien, Typen, Transformationen*. Hgg. E. M. Hausteiner, S. Huhnholz. Baden-Baden: Nomos 2019, S. 9–38.
- Hirschhausen, Ulrike von; Leonhard, Jörn: *Zwischen Historisierung und Globalisierung: Titel, Themen und Trends der neueren Empire-Forschung*. »Neue politische Literatur« LVI/3 (2012), S. 389–404.
- Huncke, Sebastian: *August Engelhardt – Kokovorischer Heilsbringer oder dogmatischer Wahnsinniger*. »Diskurs« 7/1 (2007), S. 86–104.
- Howe, Steven: *Empire. A Very Short Introduction*. Oxford: Oxford University Press 2002.
- Judson, Pieter: *The Habsburg Monarchy. A New History*. Belknap Press: Cambridge (Mass.), London 2016.
- Kennedy, Dane: *The Imperial History Wars. Debating the British Empire*. London et al.: Bloomsbury 2018.
- Kracht, Christian: *Imperium*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2012.
- Kracht, Christian: *Die Toten*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2016.
- Kumar, Krishan: *Visions of Empire. How Five Imperial Regimes Shaped the World*. Princeton, Oxford: Princeton University Press 2017.
- Leonhard, Jörn; Hirschhausen, Ulrike von: *Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010.
- Leonhard, Jörn: *Imperial Projections and Peacemeal Realities: Multiethnic Empires and the Experience of Failure in the Nineteenth Century*. In: *Helpless Imperialists: Imperial Failiure, Fear and Radicalization*. Hg. Maurus Reinkowski. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, S. 21–46.
- Lieven, Dominic: *Empire: The Russian Empire and Its Rivals*. New Haven: Yale University Press 2001.
- Lützeler, Paul Michael (Hg.): *Der postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997.
- Malešević, Siniša: *Empires and Nation-States: Beyond the Dichotomy*. »Thesis Eleven« (2017), S. 1–8.
- Münkler, Herfried: *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft. Vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Berlin: Rowohlt 2005.
- Müller-Funk, Wolfgang: *Theorien des Fremden. Eine Einführung*. Tübingen: Francke 2016.
- Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: C. H. Beck 2009.
- Osterkamp, Jana: *Kooperatives Imperium. Politische Zusammenarbeit in der späten Habsburgermonarchie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018.
- Repussard, Catherine: *Ein bisschen Südsee und ein gutes Maß Lebensreform: Das Rezept für das beginnende 21. Jahrhundert. Marc Buhls Paradies des August Engelhardt (2011) und Christian Krachts Imperium (2012)*. »Recherches Germaniques« 42 (2012), S. 77–98.
- Rabe, Jens Christian: *Neuer Roman »Die Toten«: Christian Kracht zelebriert die hohe Kunst der Uneindeutigkeit*. »Süddeutsche Zeitung«, 16.9.2016. <www.sueddeutsche.

de/kultur/neuer-roman-die-toten-christian-kracht-zelebriert-die-hohe-kunst-der-uneindeutigkeit-1.3151838> (Zugriff: 15.5.2021).

Schwarz, Thomas: *Eine Tragikomödie der Südsee. Marc Buhls und Christian Krachts historische Romane über das imperiale Projekt des August Engelhardt*. »germanistik.ch« (publiziert März 2012).

Thomas, Martin; Thompson, Andrew (Hgg.): *The Oxford Handbook of the Ends of Empire*. Oxford: Oxford University Press 2018.

Zielonka, Jan: *Europe as Empire. The Nature of the Enlarged European Union*. Oxford: Oxford University Press 2006.